

Wolfgang Mertens, Timo Storck (Hg.)  
Wahrheit

Die Buchreihe INTERDISZIPLINÄRES PSYCHOANALYTISCHES FORUM öffnet einen konstruktiven Diskussionsraum für wichtige psychoanalytische Konzepte. Mit den zentralen Positionen des Hauptartikels setzen sich Kommentator\*innen aus der Perspektive verschiedener Disziplinen auseinander. Darauf reagiert die für den Hauptartikel verantwortliche Person abschließend mit einer Replik.

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Anne Eusterschulte (Berlin)

Thomas Fuchs (Heidelberg)

Patrizia Giampieri-Deutsch (Wien)

Michael Hampe (Zürich)

Rolf Haubl † (Frankfurt)

John-Dylan Haynes (Berlin)

Susann Heenen-Wolff (Brüssel)

Matthias Kettner (Witten-Herdecke)

Alice Pechriggl (Klagenfurt)

Cordelia Schmidt-Hellerau (Boston)

Rolf-Peter Warsitz (Kassel)

BAND 5  
INTERDISZIPLINÄRES  
PSYCHOANALYTISCHES FORUM

Herausgegeben von  
Wolfgang Mertens & Timo Storck

Wolfgang Mertens, Timo Storck (Hg.)

# **Wahrheit**

Hauptartikel und Replik von Wolfgang Mertens

Kommentare von Ceren Doğan, Günter Götde,  
Ewa Kobylińska-Dehe, Christopher Marx, Alice Pechriggl,  
Nils F. Töpfer und Heinz Weiß

Psychozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2026 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG  
Gesetzlich vertreten durch die persönlich haftende Gesellschaft Wirth GmbH,  
Geschäftsführer: Johann Wirth  
Walltorstraße 10, 35390 Gießen, Deutschland  
06 41 96 99 78 0  
[info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)  
[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung  
des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks  
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlagabbildung: © Anatoliy/AdobeStock  
Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar  
Druck und Bindung: Druckhaus Bechstein GmbH,  
Willy-Bechstein-Straße 4, 35576 Wetzlar, Deutschland  
Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-3493-9 (Print)  
ISBN 978-3-8379-6424-0 (E-Book-PDF)  
<https://doi.org/10.30820/9783837964240>  
ISSN 2942-2884 (Print)  
ISSN 2942-2892 (Digital)

# Inhalt

<b>Vorwort zur Buchreihe</b> »Interdisziplinäres Psychoanalytisches Forum« <i>Wolfgang Mertens &amp; Timo Storck</i>	7
<b>Wahrheit</b> Einführung <i>Wolfgang Mertens &amp; Timo Storck</i>	9
<b>Hauptartikel</b>	
<b>Wahrheit</b> Versuch einer psychoanalytischen Klärung <i>Wolfgang Mertens</i>	25
<b>Kommentare</b>	
<b>Psychoanalyse und Wahrheit</b> Dimensionen verschiedener Wahrheitskonzepte <i>Heinz Weiß</i>	59
<b>Offene Fragen zur Wahrheitsthematik in der Psychoanalyse</b> <i>Günter Gödde</i>	67
<b>Wie viel Wahrheit braucht die Psychoanalyse?</b> <i>Ceren Doğan</i>	85

<b>Wahrheit oder Wahrheiten?</b>	99
Wie geht die Psychoanalyse mit diesem Dilemma um? <i>Ewa Kobylińska-Dehe</i>	
<b>Vermessung der Kampfzone</b>	119
<i>Christopher Marx</i>	
<b>Einheit der Psychoanalyse – Mannigfaltigkeit ihrer Theorien</b>	131
Zur Dynamik der Wahrheitssuche in Philosophie und Psychoanalyse <i>Alice Pechriggl</i>	
<b>»Wahrheit ist wie Poesie ...«</b>	145
Über das Verhältnis von Psychoanalyse und messender Forschung zwischen Alpha-Funktion und Alpha-Niveau <i>Nils F. Töpfer</i>	
<b>Replik</b>	
<b>Wahrheit und Wahrheiten</b>	159
<i>Wolfgang Mertens</i>	
<b>Gewisse und ungewisse Wahrheiten in der Psychoanalyse</b>	193
Synopse <i>Timo Storck &amp; Wolfgang Mertens</i>	

## **Vorwort zur Buchreihe »Interdisziplinäres Psychoanalytisches Forum«**

Konzeptentwicklung und Konzeptforschung begleiten die Psychoanalyse von Beginn ihrer Entwicklung an in besonderer Weise. Zum einen geschehen, hierin einer philosophischen Auseinandersetzung näher als Versuchen psychologischer oder medizinischer Operationalisierungen, dabei oft direkte Rekurse auf Freud'sches Denken – Exegesen wie Umwälzungen –, zum anderen entstehen Myriaden von Ansätzen zu Konzeptverständnis und Konzeptgebrauch.

Es soll und kann in dieser Reihe nicht darum gehen, schulenbedingte Unterschiede in der Psychoanalyse einzuebnen oder gar durch eine scheinbar überlegene operationale Definition oder eine endgültig erscheinende Konzeptbildung zu eliminieren. Vielmehr sind verschiedene Gedanken- und Praxissysteme eine willkommene Gelegenheit, die Vielfalt bisheriger psychoanalytischer Perspektiven zu studieren und sie als eine wertvolle Möglichkeit wahrzunehmen, Patientinnen bzw. Patienten und klinischen Prozessen in deren jeweiliger Besonderheit besser gerecht zu werden als mit einer einzigen, immer wieder gleichen und vermeintlich unstrittigen Perspektive, die man, aus welchen Gründen auch immer, für die einzig richtige hält.

Damit ist keinem konzeptuellen *anything goes* das Wort geredet – weder innerhalb der psychoanalytischen Konzeptbildung noch im Austausch mit anderen Disziplinen. Vielmehr soll hervorgehoben werden, dass vom Klinischen ausgehende Arbeit mit und an Konzepten einen wesentlichen Teil psychoanalytischer Forschung ausmacht. *Diskurs* ist dabei nicht einfach die klärende Zwischenstufe auf dem Weg zu gesichertem kumuliertem Wissen, sondern stellt selbst die Form der Erkenntnis dar.

Dabei ist es sinnvoll und notwendig, frühere Konzeptbildungen immer wieder im Lichte gegenwärtiger Erfahrungen, wozu auch interdisziplinäre Überlegungen und Modelle gehören, auf ihren argumentativen Gehalt,

ihre klinische Nützlichkeit sowie ihre diskursive, wenn auch spannungsreiche Anschlussfähigkeit hin zu überprüfen.

Dies soll im »Interdisziplinären Psychoanalytischen Forum« aus einer Haltung des Erwägens heraus geschehen, in der die unterschiedlichen Auffassungen, Hypothesen und Konzepte der verschiedenen Beteiligten, Hauptautorin bzw. Hauptautor wie Kommentierenden in einem konstruktiven Diskurs sorgfältig abgewogen werden.

Auch wenn Konzepte lediglich im Hintergrund, gleichsam im vorbewussten Gedächtnis des Psychoanalytikers bzw. der Psychoanalytikerin präsent sind, die patientinnen- und patientenspezifisch zum Tragen kommen, so hat diese *Gebrauchsorientierung* der jeweiligen verwendeten Konzepte doch einen konsensualen Kern, der in Umrissen herausgearbeitet und bestimmt werden kann. Damit ist kein immer schon ergebnisorientierter Utilitarismus gemeint, sondern der Erfahrungsbezug in der psychoanalytischen Konzeptbildung unterstrichen.

Für die Buchreihe »Interdisziplinäres Psychoanalytisches Forum« gilt folgendes Vorgehen, das einem Muster aus der ehemaligen Zeitschrift *Ethik und Sozialwissenschaften* folgt: Für jeden Band nehmen Vertreterinnen und Vertreter relevanter Positionen aus den verschiedenen Richtungen der Psychoanalyse, aber auch angrenzender Wissenschaften zu einem Hauptartikel differenziert Stellung. Anschließend geht der Urheber bzw. die Urheberin des Hauptartikels in einer Replik auf die Stellungnahmen ein. Ein von den Herausgebern verfasstes Schlusswort fasst die Ergebnisse dieses Klärungsprozesses zusammen, zeigt die möglichen Forschungsdesiderata auf und weist damit in Richtung zukünftiger Aufgaben.

*Wolfgang Mertens & Timo Storck*

# Wahrheit

## Einführung

Wolfgang Mertens & Timo Storck

Freud war Zeit seines Lebens mit dem Problem befasst, wie sich die Ursachen und Gründe für die neurotischen Konflikte seiner Patientinnen und Patienten in ihrer Lebensgeschichte auffinden lassen. Viele Jahre lang galt ihm die Archäologie als Vorbild oder diente ihm zumindest als Analogie für das Auffinden einer längst vergangenen und hinter vielen Abwehrprozessen verborgenen Lebenszeit, in der sich die für die gegenwärtigen Symptome verantwortlichen Traumata ereignet und Konflikte konstellierte haben. Gelang es, diese wirklichkeitsgetreu aufzudecken – so Freuds anfängliche Auffassung –, verschwanden in der Regel die Symptome. Psychische Gesundheit erfordert deshalb, dass wir uns an unliebsame und peinliche, kurzum verdrängte Erfahrungen erinnern können. Damit Erinnerungslücken wieder geschlossen werden können, müssen sie aus dem Dunkel der Vergangenheit ans Licht der Bewusstheit gebracht werden. Denn im Grunde sind sie alle noch erhalten geblieben, die traumatischen Ereignisse und ihre Erinnerungsspuren, die sie in der Psyche eines Kindes hinterlassen haben. Auch wenn sich oftmals nicht mehr unterscheiden lässt, ob es sich um die tatsächlichen materiellen Vorfälle handelt oder um das, was in der psychischen Realität daraus entstanden ist, so war doch die Devise, dass eine Erinnerung daran möglich sein muss. Hierzu sei aber erforderlich, dass der Patient oder die Patientin den Widerstand gegen die Erinnerung aufgeben könne. Nur eine aufrichtige Erinnerung führe zur Heilung. Dabei dauerte es einige Jahre, bis Freud merkte, dass trotz allen scheinbar oder tatsächlich aufrichtigen Bestrebens eines Patienten oder einer Patientin, sich zu erinnern, dies für die Person oftmals gar nicht möglich war.

Es war deshalb eine folgenreiche Erkenntnis, als er feststellte, dass dieses zumeist erfolglose Schließen-Wollen von Erinnerungslücken von einem anderen Vorgang begleitet wird, der ihm ein Umdenken ermöglichte. *Wiederholungszwang* und *Übertragung* lösten nun die bisherige Überschätzung

der Fähigkeit, sich an seine Vergangenheit wirklichkeitsgetreu erinnern zu können, ab. Das folgende Zitat aus seiner Arbeit »Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten« aus dem Jahr 1914 beleuchtet eindringlich diese bahnbrechende Erkenntnis:

»Der Analytierte *erinnere* überhaupt nichts von dem Vergessenen und Verdrängten, sondern er *agiere* es. Er reproduziert es nicht als Erinnerung, sondern als Tat, er *wiederholt* es, ohne natürlich zu wissen, daß er es wiederholt.

Zum Beispiel: Der Analytierte erzählt nicht, er erinnere sich, daß er trotzig und ungläubig gegen die Autorität der Eltern gewesen sei, sondern er benimmt sich in solcher Weise gegen den Arzt. Er erinnert nicht, daß er in seiner infantilen Sexualforschung rat- und hilflos steckengeblieben ist, sondern er bringt einen Haufen verworrener Träume und Einfälle vor, jammert, daß ihm nichts gelinge, und stellt es als sein Schicksal hin, niemals eine Unternehmung zu Ende zu führen. Er erinnert nicht, daß er sich gewisser Sexualbetätigungen intensiv geschämt und ihre Entdeckung gefürchtet hat, sondern er zeigt, daß er sich der Behandlung schämt, der er sich jetzt unterzogen hat, und sucht diese vor allen geheim zuhalten usw.« (Freud, 1914g, S. 129f.)

Und maßgeblich für alle weiteren Auffassungen über die Erinnerungsarbeit blieb der daraus von Freud gezogene Schluss:

»Wir machen uns nun klar [...], daß wir seine Krankheit nicht als eine historische Angelegenheit, sondern als eine aktuelle Macht zu behandeln haben. Stück für Stück dieses Krankseins wird nun in den Horizont und in den Wirkungsbereich der Kur gerückt, und während der Kranke es als etwas Reales und Aktuelles erlebt, haben wir daran die therapeutische Arbeit zu leisten, die zum guten Teile in der Zurückführung auf die Vergangenheit besteht« (ebd., S. 131).

War mit dieser erkenntnistheoretischen Wende das Problem der Wahrheitsfindung bereits zufriedenstellend gelöst? Mitnichten. Denn nun ergab sich eine Reihe von weiteren Fragen: Auch wenn die »aktuelle Macht« des Beziehungsverhaltens dem oder der Behandelnden Eindrücke darüber vermittelt, dass das Agieren des Patienten oder der Patientin mit Früherem zu tun haben könne, so bleibt auch weiterhin der Anspruch, dieses Vergangene einigermaßen wirklichkeitsgetreu rekonstruieren zu können, ein

schwieriges Unterfangen. Denn wie kann garantiert werden, dass die Rekonstruktionen tatsächlich etwas Zutreffendes erfassen? Zwar nehmen Behandelnde zusätzlich noch die Erzählungen über die Probleme außerhalb der analytischen Beziehung in der Gegenwart ihres Patienten oder ihrer Patientin wahr, vergleichen diese mit den eigenen aktuellen Eindrücken und setzen sie in Bezug zu den Angaben und Erinnerungen, die bereits mitgeteilt wurden, aber der Schluss auf mögliche in der Lebensgeschichte zurückliegende Ereignisse, Gefühlsregungen oder Fantasien kann nach wie vor keine ausreichende Gültigkeit beanspruchen. Fehlleistungen, Träume oder Ersatzhandlungen erbringen zwar weitere >Beweisstücke<, aber letztlich bleiben Behandelnde weiterhin auf das Erraten angewiesen.

Und kann in der klinischen Situation tatsächlich davon ausgegangen werden, dass man >objektiv<, also ohne die Einflüsse und Verzerrungen der eigenen subjektiven Persönlichkeit, all diese Eindrücke wahrnehmen und sich entsprechend erinnern kann, um daraus eine überzeugende und wahrheitsgemäße Deutung zu verfassen?

Dies sind einige der Fragen, die sich beim Versuch, einem Patienten oder einer Patientin bei der Findung von persönlicher Wahrheit behilflich zu sein, seit den ersten Anfängen bei Freud stellten. Die Antworten darauf waren vielfältig und beschäftigten Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker bis zum heutigen Tag. Dabei ist es wenig verwunderlich, dass von den Nachfolgerinnen und Nachfolgern Freuds, von den verschiedenen Richtungen und Persönlichkeiten, unterschiedliche Lösungen und Akzentsetzungen vorgeschlagen wurden. Aber immer ging es darum, die Veränderung der Beschwerden und Leidenszustände eines Patienten oder einer Patientin im Auge zu behalten, und hierbei spielte das Erkennen der Vergangenheit lange Zeit eine entscheidend wichtige Rolle. Auch wenn dieser Anspruch im Lauf der Jahrzehnte immer geringer wurde, blieb dennoch die Frage, wie sich – wenn überhaupt – deren Wahrheit zumindest annäherungsweise verbürgen lässt. Was verstehen heutige psychoanalytisch Behandelnde unter der persönlichen Wahrheit eines Patienten oder einer Patientin? Eine genaue Entsprechung zu den vor vielen Jahren stattgefundenen Erfahrungen, die sich in der inneren Welt zu bestimmten Fantasien und pathogenen Erwartungen verdichtet haben? Oder vielleicht einfach nur eine einigermaßen überzeugend klingende Geschichte? Eine Sinnfindung für das gegenwärtige und zukünftige Leben? Eine tiefgehende Erfahrung, die psychische Lebendigkeit vielleicht zum ersten Mal im Leben überhaupt erst ermöglichen kann?

Darauf versucht dieser Band mit Hauptartikel, Kommentaren und Replik eine Antwort zu geben.

Im Hauptartikel von *Wolfgang Mertens* erfolgt zunächst ein kurzer Abriss der ersten noch optimistisch klingenden Äußerungen Freuds über die Möglichkeit der heilenden Wirkung des Erinnern-Könnens eines infantilen Traumas, der Entdeckung der Deckerinnerung, der Nachträglichkeit und der Wiederholung des nicht mehr Erinnerbaren im Agieren. Erwähnt werden weitere aufschlussreiche klinische Befunde, welchen Verzerrungen und Unmöglichkeiten des Sich-Erinnerns an Früheres unser Gedächtnis erliegt, bis hin zu einem ersten vorläufigen Resümee in den 1980er Jahren, dass immer nur eine ›narrative Wahrheit‹ erreicht werden könne, in der allenfalls nur noch eine winzige Erinnerungsspur der maßgeblichen Vorgänge anzutreffen sei. Diese Einschätzung war auch als eine Kritik an denjenigen psychoanalytischen Autoren und Autorinnen aufzufassen, die in den Jahrzehnten zuvor das Rekonstruieren einer ›historischen Wahrheit‹ trotz aller verzerrenden Einflüsse und Erinnerungstäuschungen dennoch für anstrebenswert und aussichtsreich gehalten hatten. Stand bei Freud vor allem anfänglich noch eine korrespondenztheoretische Auffassung von Wahrheit im Vordergrund, so fügte er dieser später noch Anteile einer ›konstruktivistischen‹ und ›pragmatischen‹ Konzeption hinzu. Bei all seinen Überlegungen spielten Gedächtnis, Erinnern und das Unbewusste eine maßgebliche Rolle.

Natürlich erfolgte die Auseinandersetzung mit der Möglichkeit von Wahrheitsfindung, selbst wenn diese von Freud nur als eine wahrscheinliche angenommen wurde, nicht als eine interessante metapsychologische Beschäftigung, sondern war zutiefst einem klinisch-praktischen Anspruch verpflichtet. Wenn es allein das Finden der persönlichen Wahrheit eines Patienten, einer Patientin, ist, die eine heilende therapeutische Wirkung haben soll, dann muss auch Klarheit darüber bestehen, ob diese Wahrheitsuche überhaupt sinnvoll und – wenn ja – auch erfolgreich sein kann.

Als ab den 1970er Jahren empirische Befunde von neurowissenschaftlichen und kognitiven Forscherinnen und Forschern darauf aufmerksam machten, dass die in den ersten Lebensjahren erfolgten Gedächtniseinträge unmöglich erinnert werden können, da sie in einem anderen Modul als dem bewusstseinsfähigen autobiografischen Gedächtnis enkodiert werden, schien die bewusstseinsfähige Erinnerung von traumatisierenden Einflüssen, die sich in den ersten zwei bis drei Lebensjahren ereignet haben, endgültig als aussichtsloses Unterfangen eingestuft zu werden. Die ›kindliche

Amnesie«, von der bereits Freud gesprochen hatte, schien nun auch geirnhypophysologisch endlich bestätigt worden zu sein.<sup>1</sup>

Auch theoretische Überlegungen und Analysen aus der Philosophie oder aus den Kulturwissenschaften führten zu einer generellen Infragestellung des Konzepts von Wahrheit überhaupt. Die sogenannte »postmoderne Geisteshaltung« schien also ebenfalls den Abschied von einer Suche nach einer persönlichen Wahrheit zu besiegeln.

Die israelische Psychoanalytikerin Shlomit Yadlin-Gadot hat nicht nur aufgezeigt, wie die Frage nach der Wahrheit sich keineswegs von postmodernen Denkerinnen und Denkern vertreiben ließ, sondern sie unternahm auch den Versuch, gleichsam intertextuell verschiedene philosophische Autorinnen und Autoren, die unterschiedliche Wahrheitsansprüche entwickelt haben, mit verschiedenen psychoanalytischen Autorinnen und Autoren in einen Zusammenhang zu bringen und sich über diese »epistemische Vielfalt« Gedanken zu machen. Wahrheitskonzepte entspringen – so ihre These – nur vordergründig abstrakten philosophischen Überlegungen, sondern vor allem unseren psychologischen Bedürfnissen. Verschiedene herausragende Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker haben nicht zuletzt aufgrund ihrer eigenen lebensgeschichtlichen Erfahrungen unterschiedliche Konzeptionen über Wahrheit in der Psychoanalyse entworfen. Diese beziehen sich auf den Deutungsprozess, auf Konzepte wie etwa die unbewusste Fantasie, Übertragung und Gegenübertragung, auf Hypothesen über die Entstehung bestimmter Krankheiten, auf Modelle des Geistes bzw. der Seele und natürlich auch immer wieder auf das, was heilt. Yadlin-Gadot glaubt, mit der Toleranz für »epistemische Vielfalt« eine Lösung für das Problem der vielen miteinander konkurrierenden psychoanalytischen Richtungen oder gar Schulen vorschlagen zu können. Dennoch können unterschiedliche Wahrheitsansprüche, die in einer Person nach Geltung streben oder in der analytischen Dyade aufeinandertreffen, zu Problemen führen. Aus diesem Grund ist es wichtig, diese Vielfalt zu kennen und ihr Mit- und Gegeneinander zu reflektieren.

1 Dass frühkindliche Ereignisse nicht bewusst erinnert werden können, bedeutet allerdings keineswegs, dass sie nicht eine tiefgreifende Wirkung zeitigen können. Es geht uns an dieser Stelle darum, dass etwas nicht in einer Weise psychisch abgespeichert werden kann, die einen späteren Abruf erlaubt. Selbstverständlich aber gibt es frühkindliche psychische Traumata, ebenso wie es therapeutische Möglichkeiten gibt, mit ihnen zu arbeiten. Diese Arbeit aber folgt dann nicht einem Modell der »Einsicht« oder Rekonstruktion.

Eine letzte Bemerkung gilt dem erkenntnistheoretischen Anliegen von Jean Laplanche, der die Erkennbarkeit des Unbewussten generell infrage stellt und damit den klinisch Praktizierenden eine andere Art des Umgangs mit dem lebensgeschichtlich Erworbenen empfiehlt. Statt der Suche nach den in der Kindheit erworbenen Noxen, die scheinbar deterministisch viele Jahre später das gegenwärtige Leiden verursachen, aber auch statt des hermeneutisch versierten Verstehen-Wollens der Biografie, ist für Laplanche allein die Dekonstruktion der immer wieder aufs Neue entstehenden Übersetzungsversuche unbewusster Botschaften und deren daraus sich ergebenden Sinnkonstruktionen seitens der Person innerhalb der Analyse angezeigt. Somit bleibt diese die einzige Hermeneutikerin.

Für *Heinz Weiß* ist es vor allem wichtig, darauf hinzuweisen, dass sich die psychoanalytische Wahrheitssuche keineswegs primär auf die materielle oder historische Wirklichkeit bezieht, sondern auf die ›innere, psychische Realität‹. Es muss also immer die Frage gelten, was ›Wahrheit‹ oder ›Unwahrheit‹ in unserer inneren Welt bedeuten?

An den relationalen und intersubjektiven Wahrheitstheorien vermisst Weiß, worauf Wolfgang Loch in einem vielbeachteten Artikel über Wahrheit bereits 1976 aufmerksam gemacht hatte: Im Sinne des von ihm postulierten *hic et nunc et tecum* als Kriterium der analytischen Wahrheitsfindung könnte man zunächst an das in der Gegenwart bekannte ›analytische Dritte‹ von Thomas Ogden denken. Loch setzt aber im Sinne der ödipalen Situation die Präsenz eines Dritten, insbesondere eines Systems von Zeichen und Bedeutungen, voraus. Damit schlägt Weiß auch eine Brücke zu Jacques Lacan, nach dessen Überzeugung das ›volle Sprechen‹ – im Gegensatz zum ›leeren Sprechen‹ – nur erfolgen könne, wenn in die ›imaginäre‹ Beziehung eine ›symbolische‹ Dimension eingeführt werde. Diese stellt aber keine interpersonell stattfindende Ko-Konstruktion dar, sondern ist die grundlegende Voraussetzung für eine Beziehung, in der sich überhaupt eine Bedeutung entfalten kann.

Damit wird auch auf einen nicht-substantialistischen Wahrheitsbegriff verwiesen, d. h. auf eine Bedeutung, die sich erst *im Prozess* entwickeln kann, ohne jemals als Wissen verdinglicht werden zu können. Hanna Segal hat entsprechend zwischen Wahrheit bzw. *Truth* in Großschreibung und Wahrheit bzw. *truth* in Kleinschreibung unterschieden. Und nur die letztere Wahrheit sei im Unterschied zur dogmatischen Wahrheit (*Truth*) therapeutisch.

Dass Wahrheit nicht in Wissen aufgehen darf, wurde bereits von Nikolaus von Kues formuliert, auf den Weiß kurz eingeht. Die Wahrheitssuche,

die »Jagd nach der Weisheit« (von Kues, 2014 [1463]) sei die Nahrung für die Seele.

Und schließlich macht Weiß noch mit Freud, Gadamer und Steiner darauf aufmerksam, dass nur eine Annäherung an die Wahrheit, die mit Respekt, Wohlwollen und Freundlichkeit vom Analytiker bzw. von der Analytikerin vorgenommen werde, echte Wahrhaftigkeit erzielen könne. Aber auch eine zu große Freundlichkeit, um einen Patienten oder eine Patientin mit der Wahrheit zu verschonen, sei nicht wohlwollend.

*Günter Gödde* nimmt zunächst einige Ergänzungen zum Hauptartikel vor, die Freuds Verständnis von historischer Wahrheit noch genauer erläutern. Er weist darauf hin, dass es Freud nicht gelungen sei, den Widerspruch zwischen Korrespondenz- und Kohärenztheorie eingehender zu thematisieren oder gar aufzulösen. Gödde sieht darin den Hauptgrund für die bis in die Gegenwart anhaltenden Orientierungsprobleme hinsichtlich des Wahrheitsverständnisses.

In Hinblick auf das Thema der Pluralität greift er die Forderung nach einem »Blick über den Gartenzaun« auf und macht mit dem Philosophen Michael Hampe darauf aufmerksam, dass das Streben nach Erkenntnissen in den verschiedenen Wissenschaften immer nur in einem begrenzten Gegenstandsbereich stattfinden könne. Wahrheit als solche, mit der sich philosophische Wahrheitstheorien befassen, sei hingegen nicht deren Ziel. In Bezug auf die Psychoanalyse müsse zwischen den metapsychologisch-theoretischen und den partikularen, idiosynkratischen Wahrheiten eines einzelnen Analysanden oder einer einzelnen Analysandin unterschieden werden. Vor allem um letztere sei es Freud gegangen.

In Bezug auf die von Yadlin-Gadot vorgeschlagene Pluralität der Wahrheitskonzepte schlägt Gödde vor, sie als »implizite Wahrheitskonzepte« zu bezeichnen. Da sie nur selten im therapeutischen Fokus stehen und nur wenig beachtet werden, sei es wichtig, sie als Wirkfaktoren im therapeutischen Prozess wahrzunehmen und zu reflektieren. Denn möglicherweise liegt in der Pluralität der sechs Wahrheitskonzepte Yadlin-Gadots eine Chance der Ergänzung und der wechselseitigen Bereicherung. Dazu müsste aber noch in jedem einzelnen Fall genauer geklärt werden, welche Folgen es hat, wenn sie in einer Person oder auch in der therapeutischen Dyade miteinander in Konflikt geraten.

*Ewa Kobylinska-Debe* extrahiert aus dem Hauptartikel zwei grundsätzliche Fragen:

1. Gibt es einen Pluralismus psychoanalytischer Wahrheitskonzepte, wie ihn insbesondere Yadlin-Gadot vorschlägt? Oder lässt sich vielleicht doch ein allgemein geltendes Wahrheitskonzept begründen?
2. Existieren verschiedene Konzeptionen von Wahrheit nebeneinander oder sind sie anschlussfähig als Lernprozesse, im Sinne einer schrittweisen Weiterentwicklung der Psychoanalyse?

Die Autorin bevorzugt den Terminus »Wahrheitsanspruch« verschiedener psychoanalytischer Positionen, statt von »substanzieller Wahrheit« zu sprechen. Des Weiteren unterscheidet sie zwischen der Wahrheit der wissenschaftlichen Erkenntnis und einer ethischen Wahrhaftigkeit. Freud so, die Autorin, habe die beiden Dimensionen vermengt. Man sollte jedoch die Wissenschaft von der Aufklärung unterscheiden. Wahrheit im Sinne der epistemischen Konzeption wissenschaftlicher Wahrheitsfindung habe mit der existenziellen Dimension des *aletheia*, des »Erkenne dich selbst«, nichts zu tun.

Im weiteren Verlauf nimmt die Autorin eine Überprüfung der von der Philosophie übernommenen und auf die Psychoanalyse angewandten Wahrheitskonzepte vor, wobei sie die von Yadlin-Gadot ausgearbeiteten noch um weitere bekannte Wahrheitsauffassungen erweitert, wie etwa die phänomenologische Wahrheitstheorie als Anschauungsevidenz, Wahrheit als Ereignis, Wahrheit als *aletheia*, die im Sinne von Heidegger zugleich entbehrt und verbirgt, sowie Wahrheit als Prozess. Als Ausgangspunkt dient ihr die Transzendentalphilosophie, eine neopragmatische Wahrheitstheorie, die aber nichts mit dem amerikanischen Pragmatismus zu tun hat. Mittels einer fiktiven, anspruchsvollen Debatte zwischen Habermas, Derrida und Rorty inszeniert sie das Dilemma zwischen Einheit und Vielfalt in Bezug auf die verschiedenen Wahrheitsauffassungen. Sie zeigt auf, dass Habermas und Derrida auf unterschiedliche Weise davon überzeugt sind, dass man den normativen Wahrheitsanspruch behalten und zugleich den Pluralismus der Wahrheiten vertreten könne. Rorty behauptet hingegen, dass man nicht gleichzeitig beides könne. Alle epistemischen Begriffe seien deshalb aufzugeben.

Bezüglich der von Habermas geltend gemachten »Universalitätsdimension des Wahrheitsanspruchs« ließe sich mit Blick auf die Psychoanalyse die inhärente Logik des Unbewussten anführen. Ausführlich und sehr versiert führt Ewa Kobylińska-Dehe abschließend noch Gedanken zur narrativen Wahrheitstheorie, zur intuitiven Wahrheitstheorie und zur subjektiv-existenziellen Wahrheitsauffassung insbesondere zu Bion und Lacan aus.